

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum
Band: 3 (1876-1879)
Heft: 12-3

Artikel: Façadenmalerei in der Schweiz
Autor: Vögelin, Sal.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-155202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Frau in der ausgestreckten Linken hält, an der Brust der Mutter Erde sich nährt. Den Hintergrund bildet ein welliges Terrain mit Bäumen und Sträuchern bewachsen.

Leider sind diese, wie die meisten Figuren der Rückseite, vielfach zerstört, zerquetscht und verflücht. Nichtsdestoweniger erkennt man auch hier die Hand eines tüchtigen Künstlers, der völlig frei von Byzantinismen zu einer stellenweise klassischen Formgebung sich durchgearbeitet hat. Etwas Aehnliches ist auch in den gleichzeitigen Werken der Engelberger Malerschule zu beobachten, so dass die Annahme so kurzweg sich nicht zurückweisen lässt, es möchte dieses kostbare Kreuz im Kloster selber verfertigt worden sein.

Ueber kurz oder lang hoffen wir auch in der Lage zu sein, die interessanten Inschriften mittheilen zu können, welche auf diesem Kreuze verzeichnet sind.

J. R. RAHN.

373.

Façadenmalerei in der Schweiz.

Zu den im Mittelalter und den nächstfolgenden Jahrhunderten blühenden, dann in Verachtung und in Vergessenheit gefallenen Kunstzweigen gehört die vollständige oder theilweise Bemalung der Hausfaçaden. Diese Façadenmalerei gab den Städten ein farbenreiches, von dem jetzigen ganz verschiedenes Aussehen und barg eine unerschöpfliche Fülle historischer und künstlerischer Motive. Vom Werth der letztern mag man sich eine Vorstellung machen, wenn man sich erinnert, dass gelegentlich die Maler ersten Ranges, in Italien ein *Giorgione* und *Tizian*, im Norden ein *Holbein* sich an dieser Kunstübung bethätigten. Aber von all' diesen Herrlichkeiten ist heutzutage Weniges mehr zu sehen. Sie mussten erst zu Grunde gehen, ehe die neuere Kunstforschung an den dürftigen Resten sich zu orientiren und die Bedeutung dieser Denkmäler wieder zu würdigen lernte. Gegenwärtig hat auch der Kunstbetrieb sich dieser Technik wieder zugewendet und — meist im Sinne der Nachahmung der alten Werke — sie neu zu beleben versucht. Es mag daher am Platze sein, auf die zerstreuten Ueberbleibsel der alten Façadenmalerei hinzuweisen und sich von deren künstlerischem und kulturhistorischem Werthe Rechenschaft zu geben. Unsere Uebersicht beschränkt sich auf das Gebiet der Schweiz. Wir schicken aber der Aufzählung der einzelnen Werke und der darauf bezüglichen Skizzen und Nachrichten einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Die Façadenmalerei ist über den Süden und den Norden verbreitet. Ihre grösste Entfaltung findet sie im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, in ihren Anfängen reicht sie aber in's *Mittelalter* zurück, *in dessen Anschauungen sie wurzelt*. Die erste Veranlassung zur Façadenmalerei gab nämlich der Gebrauch des katholischen Mittelalters, sein Haus unter den Schutz eines bestimmten Heiligen zu stellen, dessen Bild dann, oft in übermenschlicher Grösse, auf die Wand gemalt wurde. Diese Heiligenbilder sind in gewissem Sinne das Glaubensbekenntniss des Besitzers. In weitaus den meisten Fällen ist es natürlich *Maria*, die oberste und allmächtige Heilige, der Inbegriff aller Schutz- und Segenskräfte, deren Obhut das Haus und seine Bewohner unterstellt werden. Dieser Gedanke wird äusserst anschaulich ausgedrückt durch den Mantel, den Maria mit beiden Händen ausspannt und unter dem sich die Schutzsuchenden bergen. Solche

Darstellungen der *Gnadenmutter* werden oft sehr weit ausgedehnt. An Kirchen und Rathhäusern sieht man gelegentlich die ganze Bürgerschaft, ja wohl die ganze Christenheit, Klerus und Laien bis zum Papst und Kaiser hinauf, unter dem ausgebreiteten Gnadenmantel knien. Von andern Heiligen war besonders beliebt *St. Christof*, der auf zahllosen öffentlichen und Privatgebäuden riesengross angemalt, gelegentlich auch in Holz geschnitzt wurde. Das Interesse des Publikums an diesem Heiligen lag in dem Glauben, dass, wer den h. Christof erblickt, desselben Tages nicht eines jähen Todes stirbt. Nicht augenfällig und nicht häufig genug konnte man daher den Leuten den »grossen Christoffel« vor Augen stellen. Erwägt man, dass noch heute wohl in jeder Stadt sich ein Haus »zum Christoffel« findet, ja dass oft zwei und mehrere Häuser diesen Namen tragen, so mag man eine Vorstellung gewinnen von der Ausbreitung des diesem populären Heiligen gewidmeten Kultus.

Die Reformation räumte mit den Heiligenbildern ziemlich radikal auf. An ihre Stelle kamen allegorische Figuren, namentlich Tugenden und Wissenschaften. Oder man behielt den religiösen Gedanken bei, drückte ihn aber, statt durch ein Bild, durch einen Spruch aus: »PAX HUIC DOMUI — PAX INTRANTIBUS — SALUS EXEUNTIBUS — Der Frid Gottes sy mit Üch« u. dgl. In bildlicher Form wird der himmlische Schutz wohl auch durch Engel veranschaulicht, und merkwürdiger Weise überdauerte der »grosse Christoffel« mit seiner tief im Volksglauben gewurzelten Wunderkraft auch in protestantischen Städten die Reformation und theilweise die Aufklärung.

Eine weitere Reihe von Malereien (und Skulpturen) am Aeussern der Häuser entspringt dem Bestreben, diese zu *individualisiren*, d. h. *den Namen der Wohnung oder ihres Besitzers* bildlich auszudrücken. Letzteres geschieht durch das *Wappen*, das oft eine brillante Ausstattung mit Wappenhaltern (Engel, Ritter, Lanzknechte, Wappenthier), Trophäen und Emblemen aller Art und eine architektonische Umrahmung erhält. Der Name der Wohnung wird durch das Bild des Gegenstandes oder des Begriffes erläutert. Diese Illustrationen boten der Phantasie und dem Humor ein reiches Feld. Oft sind sie weit und mit Aufwand vieler Zuthaten ausgeführt, ja der Name des Hauses ist nicht selten der Ausgangspunkt einer selbstständigen figurenreichen Komposition. Dergleichen ausgeführte Szenen, namentlich Historienbilder, beziehen sich in manchen Fällen auf eine an das Haus geknüpfte Geschichte, Sage oder Stiftung. Diese Bilder wurden im siebzehnten Jahrhundert durch *Verse* und andere *Inschriften* erst *erläutert*, später *ersetzt*. Gegenwärtig genügt, schwarz auf weiss oder weiss auf blau, die *Hausnummer* oder die *Taffäre*, um das Haus zu charakterisiren. (Forts. folgt.)

374.

Kupferstecher Martin Martini.

(Schluss von Art. 367 in Nr. 2.)

Am Dienstag nach Johann Baptist 1595 entschied der Rath den Streit also: Meister Wegmann hat sich ehrlich und wohl verantwortet; Martini soll alle Kosten zahlen, sich »des Malens müssigen und sich seines Handwerchs benüegen und behelfen; M. Wegmann aber mit dem glassmalen fürfaren.« Ueberdiess soll der Schultheiss den Martini »rathlich abwüsch« und ihm verdeuten, wenn er sich nicht ruhig verhalte,